

Zärtlichkeit im Dun

Ernst Binder ist ein intimer Freund der Toten. Mit „Kukuruz“ gastiert der I

Eine Münchner Raucherkei­pe an einem frühen Sonntagabend. Die Luft ist viel mehr als vom Qualm von Geschichten gesättigt, in denen wie in diesen ineinander gestapelten Matrjoschka-Püppchen immer weitere stecken. Ernst Binder erzählt: Vom zagenden Anklopfen bei Herbert Achternbusch nach 30 Jahren Funkstille mit „Kerndlöl“ im Gepäck – oder wie derselbe 1978 in Graz einen Zigarettenautomaten aus der Verankerung riss. Von einer Fahrt durch den dampfenden Wald mit Einar Schleaf auf dem Sozius, der ohne einen Stotterer den gesamten „Puntilla“ rezitierte, bevor er in seinem Sangerhausener Haus durch die Treppenstufen brach. Von der „Entkernungs“-Erfahrung eines Drogensüchtigen, stundenlangem Weinen am Telefon mit einem alten Freund – „Es gibt immer etwas, worüber es sich zu weinen lohnt.“ Und plötzlich ist der Zeiger der Uhr viel weiter gesprungen, als er sollte. Die Zeit ist geflohen, oder hat sie sich nur klein gemacht vor der Wucht der Erinnerung? Und was ist Zeit überhaupt für einen wie Ernst M. Binder?

Ernst Marianne nennt er sich, seit seine erste Frau 1974 vom Balkon stürzte und starb, Dichter ist er praktisch von Kindheit an und nach zwanzigjähriger Pause heute wieder, außerdem Regisseur vieler wichtiger Uraufführungen von Werner Schwab, Peter Handke, Elfriede Jelinek, Franzobel und Achternbusch. Binder liebt Sprach- und Emotionsradikale wie Samuel Beckett, Ernst Jandl und Sarah Kane und war der erste, der sich an Einar Schleafs „Totentrompeten“ traute, obwohl Schleaf von ihm als Regisseur nicht viel hielt. Binder ist ein Unangepasster – „unbeliebt“, sagt er, und mit Vielen zerstritten, „weil ich widerspreche, wenn einer oberflächliche Scheiße quakt“. Nichtsdestotrotz wurde er kürzlich zum Professor ernannt, hat in den Neunzigern viel an großen Häusern inszeniert (und sich nie so schlecht gefühlt), war bis 2003 Hausregisseur am Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin, mehrfach fürs Berliner Theatertreffen nominiert, drei Mal nach Mühlheim geladen und und. Leiter der Off-Bühne „dramagraz“ ist Binder seit 1987 und war es damit schon, als sie noch „forum stadtpark theater“ hieß, ebendort residierte und genialische Querköpfe anzog wie Wolfgang „Wolfi“ Bauer



Ernst M. Binder.

Foto

sucht: Einer seiner vielen lieben Toten. Außerdem, gibt der 57-Jährige auf seiner Website kund, war er bereits Musiker (etwa bei *Die Beinhart-Rockband Fut*, die in Bayern, Oberösterreich und der Steiermark nicht auftreten durfte), Steinmetz, Fensterputzer, Zeitungsaussträger, Kellner, Discjockey, Zirkus-Beleuchter und freier Mitarbeiter im ORF.

All diese Tätigkeiten zählen für ihn gleich viel, denn Binders Schule ist das Leben – und mehr noch vielleicht der Tod, dem er mindestens zwei Mal knapp entrann: Das erste Mal war es das Heroin, und erst vor kurzem die Leber, die erst nach drei Leberkomas durch ein Spenderorgan ersetzt werden konnte. Gegen das Heroin half Krato, wo Binder Oli-

schrieb: „Hochzeitsnacht“, c mung den Max-Ophüls-P und das der Autor selbst n Es muss ein Stück gewesen sich gehört. Eines, das mar werkstätten zu zimmern l nennt solche Stücke „cleve aber verlogen“. Damit ihm e pass kommt, muss es „Gr schreiten, ein Muster habe nicht durchschaut“. Was s Bühnenwerke angeht, ist Bi hin kritisch. Nur auf „Titog 1953 in Mostar Geborene im bäude eines namenlosen jug Dorfes ansiedelt, das er nac zufällig fand, scheint er fast (Was hängt das Leben ti

Zärtlichkeit im Dunkel

Ernst M. Binder ist ein intimer Freund der Toten. Mit "Kukuruz" gastiert der Dichter und Regisseur in München

Eine Münchner Raucherkneipe an einem frühen Sonntagabend. Die Luft ist viel mehr als vom Qualm von Geschichten gesättigt, in denen wie in diesen ineinander gestapelten Matrjoschka-Püppchen immer weitere stecken. Ernst Binder erzählt: Vom zagenden Anklopfen bei Herbert Achternbusch nach 30 Jahren Funkstille mit "Kerndlöl" im Gepäck - oder wie derselbe 1978 in Graz einen Zigarettenautomaten aus der Verankerung riss. Von einer Fahrt durch den dampfenden Wald mit Einar Schleef auf dem Sozius, der ohne einen Stotterer den gesamten "Puntila" rezitierte, bevor er in seinem Sangerhausener Haus durch die Treppenstufen brach. Von der "Entkernungs"-Erfahrung eines Drogensüchtigen, stundenlangem Weinen am Telefon mit einem alten Freund - "Es gibt immer etwas, worüber es sich zu weinen lohnt." Und plötzlich ist der Zeiger der Uhr viel weiter gesprungen, als er sollte. Die Zeit ist geflohen, oder hat sie sich nur klein gemacht vor der Wucht der Erinnerung? Und was ist Zeit überhaupt für einen wie Ernst M. Binder.

Ernst Marianne nennt er sich, seit seine erste Frau 1974 vom Balkon stürzte und starb, Dichter ist er praktisch von Kindheit an und nach zwanzigjähriger Pause heute wieder, außerdem Regisseur vieler wichtiger Uraufführungen von Werner Schwab, Peter Handke, Elfriede Jelinek, Franzobel und Achternbusch. Binder liebt Sprach- und Emotionsradikale wie Samuel Beckett, Ernst Jandl und Sarah Kane und war der erste, der sich an Einar Schleefs "Totentrompeten" traute, obwohl Schleef von ihm als Regisseur nicht viel hielt. Binder ist ein Unangepasster - "unbeliebt", sagt er, und mit vielen zerstritten, "weil ich widerspreche, wenn einer oberflächliche Scheiße quakt". Nichtsdestotrotz wurde er kürzlich zum Professor ernannt, hat in den Neunzigern viel an großen Häusern inszeniert (und sich nie so schlecht gefühlt), war bis 2003 Hausregisseur am Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin, mehrfach fürs Berliner Theatertreffen nominiert, dreimal nach Mülheim geladen und und und.

Leiter der OFF-Bühne "dramagraz" ist Binder seit 1987 und war es damit schon, als sie noch "forum stadtpark theater" hieß, ebendort residierte und genialische Querköpfe anzog wie Wolfgang "Wolfi" Bauer, dessen Grab Binder heute fast täglich besucht: Einer der vielen lieben Toten. Außerdem, gibt der 57-Jährige auf seiner Wegseite kund, war er bereits Musiker (etwa bei *Die Beinhart-Rockbande Fut*, die in Bayern, Oberösterreich und der Steiermark nicht auftreten durfte), Steinmetz, Fensterputzer, Zeitungsausträger, Kellner, Discjockey, Zirkus-Beleuchter und freier Mitarbeiter im ORF.

All diese Tätigkeiten zählen für ihn gleich viel, denn Binders Schule ist das Leben - und mehr noch vielleicht der Tod, dem er mindestens zweimal knapp entrann: Das erste Mal war es das Heroin, und erst vor kurzem die Leber, die erst nach drei Leberkomas durch ein Spenderorgan ersetzt werden konnte. Gegen das Heroin half Kreta, wo Binder Oliven erntete und sein erstes Theaterstück schrieb: "Hochzeitsnacht", dessen Verfilmung den Max-Ophüls-Preis gewann und das der Autor selbst nicht mochte. Es muss ein Stück gewesen sein, wie es sich gehört. Eines, das man in Schreibwerkstätten zu zimmern lernt. Binder nennt solche Stücke "clever aufgebaut, aber verlogen". Damit ihm ein Drama zupass kommt, muss es "Grenzen überschreiten, ein Muster haben, das man nicht durchschaut". Was seine eigenen Bühnenwerke angeht, ist Binder weiterhin kritisch. Nur auf "Titograd", das der 1953 in Mostar Geborene im Bahnhofsgebäude eines namenlosen jugoslawischen Dorfes ansiedelt, das er nach dem Krieg zufällig fand, scheint er fast stolz zu sein.

"(Was hängt das Leben tief wie Nebel überm) Kukuruz", das in Binders eigener Inszenierung heute von Donnerstag bis Samstag im Pathos Transport Theater zu Gast ist (Beginn jeweils 20:30 Uhr), beginnt da, wo Büchners "Woyzeck" endet. Josef (gespielt von Binders Achternbusch-Protagonisten Rudi Widerhofer) kommt zurück aus der Verbannung, dem selbst verordneten Exil in der Dunkelheit und trifft auf die tote Marie, die immer noch hungrig ist nach ihm, und auf Andres, den Freund und Betrüger. Ein weiterer blutiger Mord und

ein in seiner Kompliziertheit fast schmunzeln machender Selbstmord geschehen in dem Passionsspiel, das mit "Kukuruz" den österreichischen Namen für Mais im Titel trägt. Der Grund dafür ist eine Kindheitserinnerung Binders aus der Steiermark, wo Frauen auf abgeernteten Maisfeldern Kürbisse zerhackten wie Menschenköpfe, während der Morgennebel über der Szene wachte. Die Sprache - ein stilisiertes Oststeirisch ohne Schmuck und Hilfsverben - klingt mal erdig und schroff, mal hoctönend wie der Text eines Chorals und erinnert an Werner Schwab, der aus derselben Gegend stammte.

"Kukuruz" ist ein sehr eigenes Stück Theaterliteratur, das die Ausnahmezustände Leben und Krieg gleichsetzt, und worin die Figuren alles verwischen, was sie an ein identifizierbares Diesseits bindet. Ohne einander ähnlich zu sein, ist keine von ihnen "hineinbestimmt ins Glück". Doch düster und ohne Hoffnung überrascht einen das Stück genau dort, wo man es am wenigsten erwartet, mit Zärtlichkeit. Marie (über Josef): "Einer, der so nix mehr ist, dass selbst der Teufel sich derbarmen tät. Den lasst man nicht derfrier'n an sich. Der will ans Herz drückt, auch wenn's zerspringt dabei."

Binders Ausgangspunkt und Ziel im Theater ist die innere Welt. Wie das Leben und der Tod soll es "den Menschen auf sich selbst zurück werfen". Seine Inszenierungen, sagt er, seien meist leise und so verknüpft, "dass jeder, der sie sieht, sich sein eigenes Bild machen kann". Theatermacher, die "gleich Orangen werfen, sobald mal 20 Sekunden Stille herrschen", sind ihm, gelinde gesagt, suspekt. Mit der Sprache dagegen nimmt er es sehr genau. Und vielleicht genauer noch mit dem Schweigen. "Das Schweigen", heißt es in "Kukuruz", "ist die einzig Sprach, von der wir g'sprochen werden können. Die uns erzählen kann."

SABINE LEUCHT